

# Saale-Beitung.

Achtundvierzigster Jahrgang.

Halle a. S., Mittwoch, 30. Dezember 1914.

## Die japanische Hilfe in Sicht?

### Die Kriegslage in Ost und West.

Von einem militärischen Mitarbeiter wird uns geschrieben:

Ob. Mit großer Spannung sind die Blide nach dem weitestgehenden Kriegsausbruch gerichtet, wo die russischen Truppen ihren großen strategischen Gegenstoß weiter durchzuführen haben. Es entleitet naturgemäß die Frage, ob sich dadurch die allgemeine Lage auf dem östlichen Kriegsschauplatz zu unseren Ungunsten entwickelt hat. Zunächst ist festzustellen, daß allerdings in den letzten Tagen die Russen weitere Fortschritte zu verzeichnen gehabt haben. Nach der letzten Mitteilung des österreichischen Generalstabes haben unsere Verbündeten auch nördlich des Dniesterflusses vor dem russischen Angriff zurückgewichen und Stellungen einnehmen müssen, die näher am Karpatenbunde liegen. Soweit es sich umgeben, daß der russische österreichische Flügel von dem Orte Romanow, an dem er sich früher befand, beinahe bis zur ungarischen Grenze dicht am Hauptkamme des Gebirges zurückgenommen worden ist.

Während aber der rechte österreichische Flügel zurückging, konnte der linke Flügel der südlichen Heeresgruppe sich in dem Räume zwischen den Abschnitten des Dniester und der Siala, in der Gegend nördlich von Zakajew, halten und dort auch alle feindlichen Angriffe, trotzdem sie mit starken Truppen unternommen waren, erfolgreich abblenden. Es ist also die südliche Heeresgruppe der Oesterreicher nicht in ihrer ganzen Ausdehnung nach Süden zurückgeschlagen, sondern sie hat mehr eine Entfaltung ausgeführt, wobei die Gegend von Zakajew eine neue Drehpunkt abgab. Dies ist insofern wichtig, als damit der Zusammenhang mit den übrigen österreichischen Heeresteilen am unteren Dniester aufrecht erhalten blieb. Es ist also den Russen nicht gelungen, die beiden Gruppen zu trennen.

Weiter östlich geht die sogenannte Karpathen-Armee, die unter dem Oberbefehl des Generals Borowitsch steht, stetig in nördlicher Richtung vor. Sie hat sich bereits in den Besitz der wichtigsten Karpathenpässe gesetzt. Es ist ihr allerdings bisher noch nicht gelungen, sich den Austritt aus dem Gebirge selbst zu erkämpfen, was sich aus der Schwereigkeit des Kampfes im dem Gebirgslande erklärt.

Solange die Oesterreicher die Dniester-Linie halten, ist eine Einwirkung auf den weitestgehenden Kriegsausbruch ausgeschlossen. Jedenfalls nehmen dort die Angriffe der Verbündeten ihren ungehinderten Fortgang. Sie haben namentlich am Bura- und Rawta-Abschnitt Erfolge zu verzeichnen gehabt. Auch auf diesem Teile des Kriegsschauplatzes haben die Russen verlohrt, durch eine Gegenoffensive das Vorgehen der Verbündeten aufzuhalten; sie sind mit starken Kräften in der Gegend von Jmowlod, das ist also östlich von Petrikau und Lomston, ebenfalls vorangehen, allerdings nicht mit der Absicht, die Front der Verbündeten zu durchbrechen. Aber auch dieser Versuch ist gescheitert. Alle russischen Angriffe wurden zurückgeschlagen. Somit liegt die Schlacht in Westpolen trotz der russischen Gegenoffensive in Galizien durchaus günstig für die Verbündeten und läßt einen glücklichen Ausgang erhoffen.

Auf dem westlichen Kriegsschauplatz sind wiederum alle feindlichen Angriffe abgelenkt worden, wobei unsere Gegner zum Teil sehr erhebliche Verluste hatten. Die Deutschen haben an einigen Stellen Fortschritte zu verzeichnen. Ein Zeichen, daß der deutsche Angriff, wenn auch langsam, so doch stetig vorwärts schreitet.

### Warschauer Verteidigung.

v. B. Mailand, 30. Dezember.

Der Petersburger Korrespondent der „Times“ meldet, daß die Lage Warschauer nicht kritisch sei. Die Stadt gälte nicht als unmittelbar bedroht. Als der russische Völkung der Stadt bekannt worden, sei große Niedererschütterung eingetreten. Die neuen Nachrichten über die Festigkeit der russischen Stellungen hätten das Vertrauen wiederhergestellt. Deutsche Flieger erkundeten die Verteidigungswerke von Warschau.

### Großfürst Nikolaus der große Taktiker.

TT. London, 29. Dez. Eine Depesche der „Morning Post“ aus Petersburg besagt, daß der russische Oberkommandierende, Großfürst Nikolaus, sich abernachmal gezwungen gesehen habe, die Weiterverfolgung seiner strategischen Pläne neuerlich aufzugeben und eine Rückwärtsbewegung der ganzen Armee anzubefehlen, um seine Frontstellung zu stärken. Diese strategische Rückzugsbewegung werde ihm gezeigten, die inneren Verteidigungslinien gegen den Feind zu halten und seine Heere vor Warschau zu konzentrieren.

### „Eine wundervolle Schachpartie.“

v. B. Paris, 30. Dez. Über die Schlacht in Polen schreibt im „Journal“ der Militärkritiker Oberst Kienle: Die Schlacht in Polen gleicht einer wundervollen Schachpartie. Vor genaueres Studium muß späteren Zeiten überlassen bleiben, und werden Leute kann man unterdessen nur dringend raten, sich nicht allzufrüh damit zu befassen, denn die Partie macht augenblicklich eine für die russischen

v. B. Stockholm, 30. Dezember.

Nach einer Nachricht der Zeitung „Stockholmer Dagblad“ aus Paris erörtern die französischen Zeitungen immer noch die Frage einer japanischen Einmischung in Europa. Die Kolonialzeitung erhebt dann Einspruch gegen einen möglichen Beizug auf Französisch-Indochina zu Japans Gunsten. Die Mehrzahl der Zeitungen scheint jedoch geneigt zu sein, Japan mit besonderen Entschuldigungen zu bedenken. Der „Temps“, „Elemeonace Blatt“, „L'Express“ und andere einflussreiche Organe arbeiten ebenfalls für ein japanisches Eingreifen und bekämpfen die Vorurteile gegen die gelbe Rasse. Der Berichterstatter des schwedischen Blattes meldet weiter, daß Unterhandlungen schon geführt werden. Japan scheint geneigt zu sein, einzugreifen, wenn keine Bemühungen mit bedeutenden ökonomischen und Gebietsentwässerungen bezahlt werden. Die Gebietsentwässerung brauche nicht unbedingt Indochina zu sein. Der Berichterstatter glaubt zu wissen, daß Unterhandlungen deswegen bereits eingeleitet seien.

### Belgien fleht Japan um Hilfe an.

WTB. Berlin, 30. Dez. Der in London erscheinende „Independance belge“ zufolge hat die belgische Regierung die Hilfe Japans zur Befreiung Belgiens angerufen. Danach könne Belgien, meint die „Wost. Sta.“, zu der Kraft des Dreierbundes nicht mehr Vertrauen genug zu haben.

Waffen sehr zweifelhafte Periode durch. Trotz andauernder zuverlässiger Depeschen aus Petersburg muß untern westeuropäischen Äugen diese allgemeine Rückzugsbewegung sehr unbehaglich erscheinen.

### Ohne Giegeshoffnung.

Der „National-Zeitung“ wird ein Brief zur Verfügung gestellt, den ein sehr an seinen Berliner Bekannten gerichtet hat. Dieser hatte gelegentlich eines Aufenthaltes in Moskau vor kurzem eine Unterredung mit einem jüngst entlassenen russischen General, in deren Verlauf der Offizier recht freimütig seine pessimistischen Anschauungen über die gegenwärtige Lage Russlands enthüllte:

„Wir waren sehr überzeugt, daß dieser Krieg spätestens in einem halben Jahre entschieden sein würde. Wir haben damit gerechnet, daß die ungeheure russische Heeresmacht unbedingt imstande sein müßte, Oesterreich über den haufen zu rennen und über Ostpreußen in das Herz Deutschlands zu marschieren. Es läßt sich nicht verkennen, daß wir uns in diesen Hoffnungen getäuscht haben. Wir können nicht vorwärts. Freilich ist es ein gewisser Erfolg, daß wir jetzt einen Teil Galiziens besetzt halten können. Aber man darf dies nicht allzu optimistisch bewerten. Denn wenn wir auch nur einmal entschieden geschlagen werden, so müßten wir aus Galizien heraus, und heute muß auch mit dieser Möglichkeit gerechnet werden. Anfangs August hätte es uns ganz unerbötlich erschienen, daß die ausgeheute russische Heeresmacht auch nur irgendein Unglück erleiden könnte, heute denkt man in Russland über diese Eventualität anders, und wir sind froh, wenn wir ausreihen können. Es galt bei uns geradezu als Axiom, daß es für keinen Gegner möglich wäre, in Russland einen Winterfeldzug zu führen, und wenn es tatsächlich zu einem Winterfeldzuge kommen sollte, so würde von unserer Seite fest damit gerechnet, daß der Gegner völlig passiv verharren müßte. Allein diese Annahmen sind nun ungehoben worden. Wir sehen uns zwei Feinden gegenüber, die sich während des Winterfeldzuges sehr oft offen zu betätigen, ja sogar Boden gewonnen, und wir errögen uns im eigenen Lande keinen ausschlaggebenden Erfolg. Dann unsere Verluste. Ich rechne ja nicht, was wir an Truppen verloren haben, denn diese können vollständig noch ergänzt werden, aber wo sollen wir die Offiziere hernehmen? Wer soll die neuen Mannschaften ausbilden, die, wenn sie nicht richtig gelehrt, eine ungeheure Verde sind, mit der man nichts anfangen kann. Ich als alter Soldat muß und darf nicht daran glauben, daß wir unterlegen, aber aufrecht gelagt, sehe ich auch noch nicht den Weg, auf dem wir liegen können. So wie ich, denken viele bei uns, ich möchte beinahe legen die Mehrzahl. Freilich unsere Heeresstellung verparat mit einer gewissen Starrköpfigkeit dabei, das Endziel dieses Krieges zu erreichen. Sie hat den Willen dazu, aber nicht die Mittel. Wir sind ganz

allein auf uns angewiesen, denn darüber läßt sich nicht hinwegkommen, daß die strategische Unterfütterung unserer Verbündeten im Westen nicht das gewährt, was erwartet wurde und was sie gewöhnen müßten, um zu einem Erfolge zu gelangen. Wir befinden uns heute in einem großen Dilemma. Wenn wir den Krieg abbrechen und vielmehr wäre dies möglich, so können daraus innerpolitische Folgen entstehen, die nicht abzusehen sind, und die man, das kann ich Ihnen sagen, ganz außerordentlich fürchtet. Schem wir aber den Krieg fort, so wird Ruhland vollkommen entkräftet, ausgezehrt und verelendet, ohne daß ein entprechendes Äquivalent dafür geschaffen wird.

Wir haben, so schloß der Offizier, den Krieg zu früh begunnen müssen und das rächt sich jetzt. Es wäre am besten, wir lagten uns von England und Frankreich los und arbeiteten darauf hin, beide einen ehrenvollen Frieden zu erreichen.

54 Millionen Francs kostet England jeder Kriegstag.  
WTB. Berlin, 30. Dez. Die täglichen Kriegskosten Englands sollen jetzt 54 Millionen Fr. betragen. Im August betragen sie nur 25 Millionen. Die englische Regierung hat die Wähler, einen Aufruf vorzubereiten, damit der Luxus eingeschränkt werde.

Die englische Begriffe ist also der Krieg bereits recht kostspielig — der größte Schmerz für Aßien!

### Unsere „Dresden“.

Berlin, 30. Dez. Einer Pariser Meldung der „Deutschen Tageszeitung“ zufolge sei nach der Seeschlacht bei den Falklandinseln die „Dresdner“ an der Südküste von Chile in Punta Arenas angetommen, habe dort Kohlen eingenommen und sei wieder in See gestochen.

### Ein Nietenbrand in Ludwigschanen.

WTB. Berlin, 30. Dez. Ein Nietenbrand wütete der „Morgenspost“ zufolge seit gestern vormittag im Korkfeinleger der Firma Grün, J. u. Co. in Ludwigschanen. Trotz der Bestämpfung mit mehreren Dampfspritzen und 60 Schlauchleitungen gelang es dem Mannheimer und Ludwigschaner Feuerwehrcorps bis zum Abend nicht, des Feuers Herr zu werden.

### Die Kette Callaux.

TT. Paris, 29. Dez. Ein merkwürdiges Licht auf die vielbesprochene Kette des ehemaligen Finanzministers Callaux nach Sibamerica wirft ein Beschluß, den das Exekutivkomitee der radikalten und radikal-sozialistischen Partei in einer Vollversammlung gefaßt hat. Es wurde beschlossen, die Stellung des Präsidenten, die Callaux bisher inne hatte, zu freizehen; bis auf weiteres wurde der Generalsekretär der Partei mit der Weiterführung der laufenden Geschäfte beauftragt.

### Neue Truppeneinberufungen in Italien.

Rom, 30. Dez. Die „Gazzetta Uffiziale“ veröffentlicht ein Dekret, wonach im nächsten Jahr die zu einer Kategorie des Jahrgangs 1895 für sechs Monate unter die Waffen einberufen wird. (V. 2.)

### Schwer bestrafte Uebertretung des italienischen Ausfuhrverbotes.

v. B. Benedig, 29. Dez. Mehrere mit der Ueberwindung des Ausfuhrverbotes betraute Inspektoren der Finanzverwaltung haben hier 40 Waggons, die mit Kartoffeln, Getreide und anderen Lebensmittel im Werte von mehreren Millionen beladen waren, angehalten; die Sendung sollte auf ein nach Neapel abgehendes Schiff verfrachtet werden. Die Erhebungen sollen ergeben haben, daß es sich um Lieferungen für französische Kriegsschiffe im Mittelmeer handelt. Dem betreffenden Spediteur wurde eine Geldstrafe von 41 000 Lire auferlegt.

### Eine deutsche Weihnachtsspende für die Armen von St. Quentin.

v. B. Zur Kennzeichnung der Art, wie sich die deutschen „Barbaren“ im Feindesland betätigen, wird der „Kölnischen Volkszeitung“ aus St. Quentin, 24. Dezember 1914, folgendes mitgeteilt: Gelegentlich des Weihnachtsfestes hat Generalleutnant v. Rieber der französischen Stadtpfarrverwaltung von St. Quentin die Summe von 5000 Mark für ihre Armen und Notleidenden zur Verfügung gestellt.

### Die Erfindung eines radiotelegraphischen Apparates von Russland angekauft.

Rom, 29. Dez. Die Erfindung eines radiotelegraphischen Apparates von Professor Krentler, der vor kurzem hier von mehreren diplomatischen Vertretern vorgeschickt wurde, soll von Russland angekauft worden sein. („Zantf.“ 3g.)

fen  
Es  
aber  
zum  
Höhe  
danz  
den  
und  
sein  
die  
nüt-  
tum  
g  
fie  
der  
schen  
com-  
Be-  
den  
inter  
ins  
ten,  
riti-  
die-  
sens-  
ficht  
Ber-  
auf  
mar-  
Der  
heint  
oben  
Hilbe  
neils-  
helle  
frei-  
rein  
auf  
stet  
den  
den  
auf  
zur  
ne  
Zie  
Kopf-  
fester  
aten,  
man  
durch  
uden  
men,  
über  
aber  
sioph  
beru  
den  
nter-  
tra-  
Sa-  
Kad  
Ding,  
tiefer  
gende  
mit  
inter-  
einer  
bild-  
und  
börde  
e sich  
sch  
nomen  
mar-  
der  
nach  
arbe  
Ges-  
dacht,  
ittia  
buch

# Die Erkundung im Flugzeug.

Entwürfe eines französischen Militärliegers.

Ich hatte mit einem Kameraden meines Fluggeschwaders einen Erkundungsflug ausgeführt. Ich flog an jenem Tage ohne Beobachter, mein Kamerad ebenfalls. Wir überflogen gerade ein verdächtig aussiehendes Gebirg, als ich plötzlich den Apparat meines Mitfliegers sich auflösen sah. Er war in vollem Flug von einer Granate getroffen worden. Ich sah, wie er nach unten kippte, dann seine Flügel rückwärts einzog wie ein tödlich getroffenes Schwalbe, und wie er endlich mit der wichtigen Schwere eines Stück Eisens in die Tiefe saute, während hinter ihm ein glühender Vollenstreifen von Flammen und Rauch seinen Unglückszug bezeichnete. Er stammte auf wie eine Rakete, und es war ein schwarzes Meteor, das 100 Meter hinter den preussischen Schützengräben am Boden zerfiel.

## Wir Erjagerevivisten.

Halle, Ende Dezember 1914.

Als man uns vor etwa 10 Jahren den Pökel in die Hand drückte, auf dem sie lesen stand, daß wir fortan zur Erjagerevivisten gehörten, da ginnen wir mit gemischten Gefühlen nach Hause, mitteilend betrübt den Bräuten, Müttern und den anderen Lieben, die zwar immer gewaltig auf das Maß des Dienens geschimpft hatten, die uns aber doch zu gern im bunten Rod gesehen hätten.

Im Laufe des vergangenen Jahrzehnts haben wir uns an unsere Militärfreiheit gewöhnt. Nur einen Tag im Jahr standen wir unter den Militärgefehen, am Tage der Kontrollverammlung. In strengem Tone teilte uns an diesem Tage der Major mit, daß man uns nur für den Fall eines Krieges brauche. Wir waren militärisch nicht ausgebildet und fehlten demnach. Adiktoren bei den Warten eines Koffers sehr beruhigt. „Wissen Sie“, erklärte ein Bureaubeamter eines Vorarbeiters beim Hinnausehen, „ein Krieg ist heute einfach ein Ding der Unmöglichkeit. Wenn heute vier Staaten miteinander Krieg führen wollten, dann wäre schon in der ersten Woche die Revolution da. Abgesehen davon, daß schon nach kurzer Zeit Hungersnot eintreten würde. Die Regierung wird sich hüten.“

Heute stehen wir in der dritten Garnitur der vorjähigen Rekruten, und Offiziere und Unteroffiziere geben sich Mühe, unsere Glieder geschmeidiger zu machen, uns die Grundelemente preussischer Disziplin beizubringen und unsere Rüden einzudämmen. Was waren wir in der ersten Woche nach der Einziehung für unglückliche Kerle, und wie wohl fühlen wir uns heute! Man hat uns mit Handhaken angefaßt, hergeführt, wenn ich spreche“, erklärte der Sergeant, „dann muß ich mir Knie ausbitten. Hier spricht immer nur einer.“ Man hat uns keine vollgippten Tornister aufgeschängt, man hat das Kommando „March, march“ ängstlich vermieden. 2-3 Stunden im Tag hat man uns exerzieren lassen, langsam und bestialisch wie Rekonvaleszenten, keineswegs wie Rekruten. Der Kommandant hat aus dem Rekrutenlager verbannt. Die deutschen Offiziere sind auch glänzende Kadetten. Und trotzdem haben wir gehöhnt, als ob unsere Kameraden brauchen im Schützengraben im Vergleich zu uns ein Leben wie der Herrgott in Frankreich führten. Wir empfanden das Schlafen auf dem Schopf als achtzehn in einer Stube als Tortur, doch wir Stuben, Korridore und Höfe scheuern mußten, das erläuterten wir als entwürdigend, die Scher fanden wir unangenehm — eine Gesellschaft, mit der absolut nichts anzufangen war.

Und heute soll uns einer einmal von altbewährten Landwehrgarnieren unterrichten! Im Laufe von wenigen Monaten sind wir dreißigjährigen Männer, die im Gleichmaß des Alltags lauer geworden waren, zu deutschen Soldaten erzogen worden, die ihre Pflicht tun, ohne zu jucken und ohne zu murren, die sich nach auf ihren Rod, mögen ihm eitel Wädhchen und fade Tandis auch noch so schädlich finden, die den Segen des Militärlebens mit ganzem Herzen auf sich einwirken lassen.

Wir Deutsche haben seit Beginn des Krieges alle ungeheuer viel gelernt; aber einen solchen Umföhung wie an uns selbst haben nur wenige an sich erfahren. Beruflichen Parteinteressen, Reich und Arm, das sind Dinge, die wir nicht kennen und die wir nur mit Mühe und Not wieder erlernen, wenn der Krieg vorbei ist und wir lebendig zurückkommen. Ich habe viele Kameraden und Freunde — in meiner eigenen Korporation, — von denen ich keine Ahnung habe, was sie im Zivilleben find. Wir üben nebeneinander in der Stube, wir pufen zusammen unsere Gewehre und unsere Räder; wir unterhalten uns über das Schießen und über Gesetze; wir gehen zusammen in die Kneipe, aber es interessiert uns nur vereinzelt wenig, ob der Kommandant Professor oder Schriftreiber ist, ob er nicht als Sumoerfolker beißt, aber als Reichere sein Brot verdient. Am Sonntagabend ist großes Reimemachen in der Kaserne. In wenigen Stunden lehren wir das Unterste zu oberst, wir pufen Fenster und Räder, daß der tüchtigste Hausfrau das Herz im Leibe lachte, wir klopfen unsere Etüchade mit solcher Kraft, daß der Zivilist Franzosen oder Russen im Stroh vermuten könnte. Unterschied gibt es nicht; der Referendar schwingt den Schwerlappen so gut wie der Straffenlehrer, und wenn uns der Unteroffizier, von dem wir kaum wissen, ob er im Zivilleben Schuster ist oder Fabrikbesitzer, einen Auftrag gibt, dann reihen wir die Knoden zusammen, als ob wir das noch frische Land auf gemauert wären. Sozialdemokrat, Konvertierter oder Liberaler, das waren wir zuvor; heute sind wir Soldaten und wir haben für die Partei nicht das geringe übrig. Man sollte es nicht für möglich halten, daß sich Menschen in der kurzen Zeit derart verändern können; man frage jeden einzelnen von uns; jeder, auch der, der am Anfang wie ein Mohrrup über Dienst und Behandlung schimpfte, wird bestätigen, daß wir mit Leib und Seele Soldaten sind. Unsere Vorgesetzten sind unsere besten Freunde. Der Zivilist sieht uns in trummer Haltung vor dem Feldwebel stehen; er sieht, daß wir auf den kleinsten Wink des Hauptmanns springen, als ob es gelte, hinter den Engländern herumzulaufen. Der Zivilist schüttelt den Kopf und denkt sich, das muß nicht sein, beratt mit anderen Menschen eingehend. Er kennt eben den Sinn der preussischen Disziplin nicht. Er weiß nicht, daß wir uns lächerlich vornehmen, wenn wir im Gespräch mit unserem Leutnant die Hände in die Hosentaschen stecken, daß es uns genau so verbrießen würde wie den Vorgesetzten, wenn sich einer von uns auslehnen würde gegen den Befehl des Feldwebels. Sie schaffen uns nichts Anrechtes an. Sie kennen uns so genau wie der beste Lehrer seine Schüler; sie wissen, daß wir ihnen zugetan sind, daß sie sich auf uns verlassen können, daß wir ihre Freunde sind, wie sie die anderen. Wir wissen, daß wir aufeinander angestimmt sind, wenn wir — und wie bald wird das sein —

im Schützengraben liegen. Wir wissen, daß sich das Freunde-Verhältnis dann noch viel enger schließen wird. Selten, ganz selten, verdruckt es ein ungeschickter Unteroffizier, der vielleicht früher einmal mit den jungen Rekruten soldatische Erfahrungen gemacht hatte, uns zu „kriegen“. Und wenn er uns Sömal das Gewehr übernehmen und Sömal die tiefe Kniebeuge machen läßt, wir führen seine Befehle so für aus, als wir können. Aber er wird es an uns und an den anderen Vorgesetzten, an unseren Freunden, schnell merken, daß sein Ton nicht der richtige ist, daß er uns nicht mit Wadgebühren entgegenzutreten muß, daß wir Soldaten sind, die gehören, nicht weil sie Strafen fürchten, sondern weil sie den Geist der deutschen Disziplin voll erfasst haben.

Wir sind erkrankt in unseren Abteilen, wir sind gesund an Geist und an Körper. Wir haben rote Baden bekommen und wir trauen uns viel zu. Wir haben das Vaterland — vielen von uns war das Wort zuvor nur eine Phrase — lieben gelernt, und das Vaterland wird in uns madere Krieger leben, wenn wir ins Feld gehen. Wir werden draußen unsere Pflicht tun. Ernst und würdig sehen wir der Zukunft entgegen, und wir sind nicht traurig, wenn wir an den Tag des Schlachtfeldes denken. Das eine wissen wir alle heute schon: Wenn wir wieder zurückkommen, dann werden wir dem Vaterland unser Leben lang dankbar sein, daß es uns ganze Soldaten werden ließ; der Krieg hat uns zu besseren Menschen gemacht.

M. F.

## Kriegs-Allerlei.

### Der Name des Krieges.

In Amerika, das so weit vom Schuß liegt, hat man Zeit und Mühe, sich über Dinge den Kopf zu zerbrechen, die uns heute in Europa einigermaßen überflüssig vorkommen. So hat es ein amerikanisches Blatt für nötig gehalten, ein Preisanschreiben zu erlassen, um auf diese Weise für den gegenwärtigen Weltkrieg die treffendste Bezeichnung zu ermitteln. Das Ergebnis war ein Duzend Namen, die folgendenmerkmale lauten:

- Der europäische Krieg.
- Der Krieg von 1914.
- Der Krieg des Dreiverbandes.
- Kaiser Wilhelm's Krieg.
- Der faulich-deutsche Krieg.
- Der Weltkrieg.
- Der Weltkrieg.
- Der englisch-französisch-russisch-deutsche Krieg.
- Der Krieg der europäischen Mächte.
- Der große Konflikt.
- Der Krieg.
- Der letzte Krieg.

Das „Allgemeine Handelsblatt“, das diese Blütenlese mitteilt, jagt dazu: „Wenn wir zu wählen hätten, so würden wir uns für den letzten Namen entscheiden.“ — Eine Meinung, der jeder jedermann beipflichten wird.

## Der neue St. Georg.

Von Jeannot Emil Fehrm. v. Grottkuh.

Was kirtz des Burghörs Gitter / So früh im Reibelkampf? / Es reitet ein deutscher Ritter / Sineus in den heiligen Kampf.

Er reitet auf holzem Rosse, / Mit eigener Kühlung beweset, / Tägl' bängliches Jagen dem Fresse; / Er traut auf sein gutes Schwert.

Er traut auf Schwert und Lanze, / Gemacht für den heiligen Strauß, / Wie fröhlich zum blutigen Tanze / Schreitet sein Köhlein aus! —

Nicht schirmt dich Gott, noch Glauben, / O rette dein junges Blut! / Schon seh' ich den Lindurmum schrauben / Geister und Flammenglut.

Nicht fern' ist banges Jittern, / Nicht furcht' ich Geister und Gut! / Ich bin ein deutscher Ritter / Und hebe in Gottes Hut!

„Mich loden nicht Ruhmes Reiter, / Nicht iröhler Schätze Tand, / Ich kämpfe für meinen Kaiser / Und für mein Vaterland!“

„Ich kämpfe für Glauben und Wahrheit, / Für heiligen Glaubens Hart, / Für deutschen Geistes Klarheit / Und treues Männerwort!“

„Ich will den Lindurmum töten, / Den dräuenden Drachen der Zeit, / Mit dunklem Blute röten / Sein gleiches Schuppenkleid!“ —

Wie schlägt die fallenden Franken / Der grimmige Drache hintan! / Wie muß er ringeln umranken, / Wirgen Köhlein und Mann!

Wie bohrt in den dampfenden Rachen / Zißend der blinkende Stahl! / Wie bäumt sich schäumend der Drachen / In zudender Todesqual! — —

Sieh dir, du Gottesreiter! / Sieh dir, du sühner Held! / Wie liegt so jung und heiter / Vor dir die ferne Welt!

Nun reite, Sieges Hote, / Auf fröhlich wucherndem Ros, / Reite im Morgenrote / Heim zu der Väter Ehschl!

Aus dem „Lürmo“

Für die Redaktion verantwortlich: Stefried Dg. Duf und Verlag von Otto Habel. Sämtlich in Halle 2.